

der andere zu den Spielern. Nicht minder verschwommen, kalt und leblos ist der Höhepunkt des „Niederländischen Bauern“: ein allegorisches, ledernes Singspiel, das mit dem geistigen Habitus der bäuerlichen Hauptperson nichts zu tun hat! Und doch hätte es die Spitze der Komik geben können, hätte der Verfasser ein geeigneteres Spiel gewählt. In der „Poetenzunft“ überragt der Höhepunkt seine Umgebung sehr wenig, und er ist so geklüftet, daß er kaum Gipfel genannt werden darf. Im „Bäurischen Machiavellus“ fehlt er vollständig.

Die beiden letzten Lustspiele Weises („Der betrogene Betrug“ und „Der verfolgte Lateiner“) machen die eben erwähnten Unarten nicht mit. Ihre Architektur ist straff gegliedert und organisch aufgebaut; in der Verwendung der Personen und Situationen herrscht kluge Ökonomie. Berrät sich hier eine künstlerische Entwicklung auf Grund der Meisterwerke Molières, die er inzwischen kennen gelernt hat? Oder entspringt das Plus der Wirkung weniger einem Plus dichterischer Fähigkeiten als einem Minus äußerer Hindernisse? Diese beiden Lustspiele sind nämlich keine Schulkomödien!

Sie verwenden rund je 10 Personen; die Schulkomödien gebrauchen über 20, ja mehr als 30. An diesen Zahlen ist zunächst wenig Auffälliges. Viele Meisterwerke der Literatur — man denke an Shakespeares Stücke — haben noch längere Personenverzeichnisse. Es kommt nur darauf an, jeden an den richtigen Platz und nicht das ganze halbe Schock in den Vordergrund zu stellen. Das verträgt der enge Rahmen dramatischer Gesetzmäßigkeit nicht. Aber gerade hierzu fühlte sich der Pädagog Weise ganz besonders veranlaßt. Jeder Schüler sollte und wollte möglichst viel reden, es sollten möglichst viele, nicht nur „geringe Beyläuffer, sondern rechte Prinzipalen sein“ — zur Erbauung der lieben Angehörigen und zur Förderung der Eloquenz. Hieraus entsprangen möglicherweise die Konstruktionsmängel der frühen Lustspiele. — Nicht nur das Quantum des Gesprochenen, auch dessen Art ließ sich der Künstler aus dem Zuschauerraum und vom Katheder vorschreiben. Denn es sollten „vornehme Leute Kinder mit keiner schlechten Partie bedacht werden.“ Während doch vielfach „arme und geringe Kerlen sich besser stellen“ würden. Und so „lieffen viele Intriguen, viel Affekten, viel lustige Händel mit unter, welche sonst zurückgeblieben wären, wenn man die Personen nach dem Spiele, und nicht das Spiel nach den Personen hätte richten dürfen.“

Selbst die dramatische Motivierung wird bisweilen pädagogisch verbogen. Wer bei der Generalbelohnung am Schluß des „Tobias“ die größte Schlüssel Fett abschöpft, ist nicht der arme Bonifacius, der sie ganz gewiß verdient hätte; es sind nicht die Spieler — es ist einer, der auf den Verlauf der Handlung gar nicht eingewirkt hat und der erst jetzt langer Versenkung entsteigt, ein frecher, frühreifer Bengel, der seinen Vater, den alten Bonifacius, im ersten Akte fortwährend „übers Maul“ gefahren ist mit Worten wie denen: „Ich bin Majorennis (großjährig), ja, das heißt auff deutsch, ich bin ein Herr vor (= für) mich, und wer mir meine Herrschaft abdisputieren wil, dem wil ich aus einem Buche respondiren (antworten), das mit Messingen Buckeln beschlagen ist.“ Für den heutigen Leser wirkt diese unmotivierte Belohnung wie ein Schlag ins Auge — bis der Schluß die überraschende Lösung des seltsamen Verfahrens bringt:

„Man darff's nicht allemal verdienen;
wenn nur das Glück den Ausspruch giebt,
so wird ein schlechtes thun beliebt,
und unser Lohn muß doppelt grünen.“

Spricht diese Fürstin einmahl ja,
so liegen tausend Thaler da.“

Was man für künstlerische Nachlässigkeit gehalten hat, entpuppt sich als offenbare Absicht des Pädagogen! Wir haben keinen Anlaß zu glauben, daß Weise hier aus der Not eine Tugend machen will, daß er den Schulmeister vorschreibt, wo der Künstler geprügelt werden soll — es lag keine Not vor. Wenig beifallswert, aber höchst originell! Wenn es sich noch darum handelte, auf die Schüler im Sinne sittlicher Beredelung einzuwirken, so würde man ein Auge zudrücken. Doch das Gegenteil ist der Fall! Es soll lediglich ein Erfahrungssatz der Geschichte, also ein intellektuelles veranschaulicht werden, so etwa wie man Schüler über die Gestalt eines Tigers durch Vorhängen eines Bildes belehrt. Eine „Komödie“ soll nichts anderes sein — nach Weise — „als eine accurate (genaue) Vorstellung (Vorausstellung) und Interpretation einer gewissen Begebenheit.“ Allerdings kommt es häufig vor, daß zwischen Lohn und Handeln eines Menschen kein ursächliches Band verknüpft — aber dies zum Gegenstand dramatischer Behandlung zu machen, deren Lebensnerve strengste Kausalität sein muß — höchst originell! Wir sehen, daß es dem Zwitterherz dieses Dramatikers mitunter ein Leichtes ist, den Künstler zu erwürgen, wenn der Pädagog seinen Schülern den Begriff „tot“ erklären will.

Fassen wir den Eindruck zusammen, den die dramatische Technik der ersten Lustspiele erweckt!

Wo sich die bewußte Störung durch kunstfremde Absichten mit der unbewußten Schwäche des Dramatikers paart, kann der ästhetische Gesamteffekt nicht hervorragend sein. Weise versteht es, das Ergötzliche seiner Umgebung lückenlos abzuschreiben. Aber seine Schrift hat etwas von der maschinenhaften Gründlichkeit eines deutschen Gelehrten jener Tage. Sie ist nicht leserlich, sie läßt sich schwer überschauen. Er schreibt auch das Störende mit ab; er unterstreicht nicht; er macht keine rechten Abschnitte; er weiß nicht, wann es genug ist. Ein fleißiger, geschickter, kluger Kunsthandwerker, kein reiner Künstler. Es fehlt ihm der kühne Pinselschwung des Impressionisten, der mit wenig Farben das Charakteristische gibt. Er gleicht den alten Landschaftlern, die jedes Blättchen am Baume malen. Ohne Schaden, ja mit Gewinn für das Ganze wäre es möglich, Szene auszulassen oder umzustellen. Die „Poetenzunft“, besonders aber der „Bäurische Machiavell“, könnte getrost verdoppelt oder halbiert werden. Es fehlt an Klammern, die das Einzelne binden. Was man mit restlosem Vergnügen genießen kann, sind die ersten 3, 4 Szenen: Ist der dramatische Faden erst ein kurzes Endchen lang, so war es noch nicht möglich, ihn zu verbiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Heidetraum

Grilla duftet auf blühender Heide,
locket der Bienen suchende Scharen
zum freudigen Schmaus.

Im strahlenden Sonnenglanz
steigt ein rotjauchzender Schimmer
zum einsamen Wanderer
und gibt ihm Schaffensmut
für den grauen Alltag.

F. Weis